

BeBra
MINI

REGINA STÜRICKOW

KOMMISSAR GENNATS SPEKTAKULÄRSTE FÄLLE

BeBra Verlag

Inhalt

- 5 — Vorwort
- 7 — Fast ein »nasser Fisch« oder
der Triumph der Daktyloskopie
- 18 — Tod im Stundenhotel
- 29 — Die Annonce
- 45 — Der Geschwistermord von Breslau
- 61 — Die Entführung des Fabrikanten
Schlesinger
- 72 — Tod im Taxi

Vorwort

Der Berliner Kriminalkommissar Ernst Gennat war schon zu Lebzeiten Legende und Original gleichermaßen. Er war eine »Type« mit ausgeprägten Marotten und der vollkommenste Berliner, den man sich denken konnte. Sein Zeitgenosse Franz von Schmidt beschrieb ihn so: »Er sah die Welt nur vom kriminalistischen Standpunkt aus an, misstraute jedem (...), kam aber auch jedem, ob Raubmörder oder Innenminister, mit der gleichen Jovialität entgegen. Seine Kollegen behandelte er gern mit der väterlichen Güte, die man leicht schwachsinnigen Kindern gegenüber anwendet. Und doch war er ein phantastischer Kamerad besonders denen gegenüber, die so taten, als sähen sie nicht, welche Mengen an Kuchen und Schlagsahne er sich so nebenbei heimlich aus der Schublade angelte und in seinem Amtszimmer, seiner wahren Heimat, zusammenaß. Damals hatte der Dicke schon mindestens ein Doppelkinn, später waren es derer drei oder vier.«

Gennat hat die Arbeit der Kriminalpolizei in den Zwanzigerjahren revolutioniert und die 1926 von ihm ins Leben gerufene Mordinspektion im Berliner Polizeipräsidium am Alexanderplatz bis weit

über die Grenzen Berlins und Deutschlands hinaus berühmt gemacht. Die Presse jedweder Couleur lobte ihn in den höchsten Tönen und für das Publikum verkörperte er das Idealbild des Kriminalisten schlechthin. In den Jahren der Weimarer Republik war er der allseits bewunderte »Star« der Polizei. Dabei fehlte ihm alles, was einen für die damalige Öffentlichkeit interessanten Kommissar ausmachte: Mit gutem Aussehen, imposanter Männlichkeit oder extravaganter Kleidung konnte er beim besten Willen nicht aufwarten. In den späten Jahren seiner Karriere war er wegen seines beträchtlichen Übergewichts nicht einmal mehr in der Lage, Treppen zu steigen und ermittelte demzufolge ausschließlich aus seinem Dienstzimmer heraus.

Dieses Buch versammelt sechs spektakuläre Fälle aus den Büchern »Kommissar Gennat ermittelt – Die Erfindung der Mordinspektion« und »Verbrechen in Berlin – 32 historische Kriminalfälle 1890–1960«. Die Schilderungen orientieren sich an den Polizeiakten.

Fast ein »nasser Fisch« oder der Triumph der Daktyloskopie

Von dem Raubmord in der Novalisstraße erfährt Gennat nur von seinen Kollegen. Er selbst ist noch mit anderen Fällen beschäftigt, denn es wird viel gemordet in diesem Kriegssommer 1917. Zudem fehlt es nicht nur an Lebensmitteln, sondern auch an Personal. Viele Kollegen sind an der Front – und viel zu viele sind schon gefallen. Dennoch ist Gennat auf dem Laufenden, denn in der allmorgendlichen Besprechung im Polizeipräsidium berichten die ermittelnden Kommissare ausführlich über den neuerlichen Mordfall.

Am 10. September 1917, es ist ein Montag, wird die 60-jährige Schankwirtin Rahel Jakobi im Hinterzimmer ihres Lokals in der Novalisstraße 7 tot aufgefunden. Augenscheinlich handelt es sich um einen Raubmord. Das Opfer weist eindeutige Würgemale auf, der Schrank hinter dem Schanktisch ist aufgebrochen, die Kasse geplündert. Der Kleiderschrank in dem an den Schankraum angrenzenden Schlafzimmer ist durchwühlt. Auf dem Tisch des Zimmers stehen eine fast leere Flasche Wein und zwei benutzte Gläser. Hat die Jakobi mit ihrem

Mörder gezecht? Eine Frage, die nicht endgültig beantwortet werden kann.

Die Spurensicherung findet zahlreiche Fingerabdrücke, die unzweifelhaft vom Täter stammen: Unter anderem an den Bruchstücken der Glasscheiben des Büfettschranks. Offenbar hat der Täter sie mit großer Vorsicht einzeln herausgenommen.

Seine Visitenkarte aber hat er an der Spiegelscheibe des Kleiderschranks hinterlassen: den sehr gut ausgeprägten Abdruck seiner linken Handfläche. Der Erkennungsdienst setzt alles daran, die Fingerabdrücke zu identifizieren, vergleicht sie mit den vorhandenen Verbrecherfingerabdrücken, auch mit denen, die andere Polizeipräsidien des Reiches gesammelt haben, jedoch ohne Erfolg. – Der Fall wird nach einigen Wochen ad acta gelegt.

Fälle, die unaufgeklärt bleiben, nennt die Kriminalpolizei in ihrem Fachjargon »nasse Fische«. Ernst Gennat pflegt seinen eigenen Sprachgebrauch und spricht von »Schamott«. Auch den Mordfall Rahel Jakobi führt er zunächst unter dieser Rubrik.

An einem sonnigen Augusttag des Jahres 1925 platzt Kommissar Lehmann vom Erkennungsdienst in Gennats Büro und fuchtelt mit Papieren herum.

»Herr Kriminalrat, ich muss Sie dringend sprechen.«

»Jetzt nicht«, knurrt Gennat misslaunig, denn er brütet gerade über der geplanten Reform der Abteilung »Kapitalverbrechen«.

»Es ist aber wichtig«, insistiert Lehmann. »Der Mörder der Rahel Jakobi ist identifiziert.«

Jetzt ist Gennat doch ganz Ohr und fordert Lehmann auf, sich zu setzen und zu berichten.

Zu der überraschenden Identifizierung kam es folgendermaßen: Erst lange nach dem Ersten Weltkrieg kam eine zaghafte internationale Zusammenarbeit unter den Polizeibehörden in Gang. So übersandte der Erkennungsdienst der Berliner Kriminalpolizei die Fingerabdrücke aus dem Fall Jakobi immer wieder an ausländische »daktyloskopische Zentralstellen«. Den letzten Versuch unternahm Kommissar Lehmann im August 1925. Wenige Tage später teilte der Kopenhagener Erkennungsdienst mit, die Fingerabdrücke seien mit denen eines in Kopenhagen als sogenannter »lästiger Ausländer« daktyloskopierten deutschen Staatsbürgers identisch.

Die am Tatort in der Novalisstraße zurückgelassenen Fingerabdrücke gehören demnach eindeutig dem Kaufmann Kurt Danielowski, der zurzeit in Berlin in der Auguststraße wohnt. Danielowski ist kein unbeschriebenes Blatt. Außer der dänischen

hat sich die Schweizer, später auch die holländische Polizei mit ihm beschäftigt und in Danzig, seiner Heimatstadt, hat er wegen Diebstahls eine Haftstrafe verbüßt.

Gennats Freude über die unverhoffte Entdeckung hält sich allerdings in Grenzen. Fingerabdrücke allein beweisen noch keinen Mord! Sie belegen nur, dass Danielowski im Lokal der Jakobi gewesen ist. Zunächst besteht gegen ihn nur der dringende Verdacht des schweren Diebstahls. Die Bluttat muss die Kripo ihm erst noch nachweisen.

Danielowski fällt aus allen Wolken, als er am 27. August 1925 verhaftet wird und bestreitet jede Schuld. Er könne gar nicht der Täter sein, behauptet er, denn 1917 sei er Soldat gewesen und habe im Sommer desselben Jahres in Mons in Belgien im Lazarett gelegen. Nach seiner Genesung habe er Urlaub erhalten und sei über Aachen und Berlin nach Graudenz gefahren, dem Standort des Ersatzbataillons des Regiments 175. Danielowski gibt allerdings zu, sich einige Tage in Berlin aufgehalten und »durchgebummelt« zu haben. Das müsse allerdings schon im August 1917 gewesen sein.

»Erinnern Sie sich wenigstens an Namen von Ärzten, Krankenschwestern oder Kameraden im Lazarett?«, will Gennat wissen.